

RASCHI

1105–2005

Leben und Wirken
Raschis

Die Juden in der
Champagne
und am Rhein

Inhalt

MICHAEL KISSEL Vorwort zur deutschen Ausgabe	7
RENÉ-SAMUEL SIRAT Vorwort zur französischen Ausgabe	9
EVELYNE OLIEL-GRAUSZ Raschi von Troyes	11
Raschi und seine Zeit	
PATRICK DEMOUY Die Champagne zur Zeit Raschis	17
CLAIRE SOUSSEN-MAX Die jüdischen Gemeinden in Troyes und der Champagne	21
ROLAND GRASER Die Schum-Städte Worms, Mainz und Speyer – Die rheinischen Wurzeln des Judentums der Champagne	29
GEROLD BÖNNEN Raschi in Worms	35
Raschis Erbe	
FRANK LALOU Das Raschi-Alphabet	41
GILBERT DAHAN Raschi in der christlichen Exegese des Mittelalters	43
PIERRE AUBÉ Bernhard von Clairvaux und die Juden	47
DANIEL KROCHMALNIK Raschi und der erste Holocaust	51
PAUL WEILL Die Legenden um Raschi	57
Die Juden in der Champagne heute	
GESPRÄCH MIT ABBA SAMOUN Das Judentum in Troyes	63
GESPRÄCH MIT CLAUDE SULTAN Das Raschi-Institut in Troyes	67
GESPRÄCH MIT MAREK HALTER Das Erbe Raschis	70
EVELYNE LOEW Salomon von Troyes, genannt Raschi	75
Anhang	
Bibliographie	80
Glossar	82

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Die Stifterinschrift des ersten Synagogenbaus in Worms verweist auf das Jahr 1034. Innerhalb kurzer Zeit entwickelte sich aus dieser Gemeindeorganisation und in Verbindung mit den Gemeinden in Speyer und Mainz ein bedeutendes Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit. Das Wormser Lehrhaus zog auch Salomon ben Isaak aus Troyes an, der zwischen 1060 und 1065 hier studierte. Im 11. Jahrhundert insgesamt ist in Europa wenig von einem später so genannten finsternen Mittelalter zu spüren. Vielmehr muss man von einer kulturell und politisch-ökonomisch höchst kreativen Aufbruchzeit ausgehen. Das bedeutet auch, dass man von einem großen Einfluss jüdischer Überlieferung auf die christliche Kultur ausgehen muss. Die Urkunde König Heinrichs IV. für die »Juden und die übrigen Wormser« von 1074 zeigt, dass jüdische und christliche Händler und Bürger gemeinsam das salische Königtum unterstützten und dafür mit der Befreiung vom Zoll an königlichen Mautstellen entlang des Rheins belohnt wurden. Worms blühte auf.

Die Kreuzzugspogrome von 1096 trafen auch die jüdische Gemeinde Worms. Zwischen dem 18. und 25. Mai ermordeten die Kreuzfahrer alle Juden, die sie in Worms fanden, auch diejenigen, die sich in den Bischofshof geflüchtet hatten. Heinrich IV. hatte die Fürsten und Bischöfe zum Schutz der Juden aufgerufen. Das war in Worms vergeblich. Dennoch kam es im frühen 12. Jahrhundert wieder zur Entstehung einer jüdischen Gemeinde, unter anderem gestützt durch die kaiserliche Rechtsprechung, welche die Rückkehr der zwangsgetauften Juden zu ihrem Glauben zuließ und die alten städtischen Privilegien unter Einschluss der Juden erneuerte. Aber auch der religiös-kulturelle Dialog zwischen

jüdischer und christlicher Lehre ging im 12. Jahrhundert weiter. So beeinflussten zum Beispiel die Kommentare Raschis zu Bibel und Talmud die Textexegeten bis hin zu Luther. Aber nicht nur das Lesen und Verstehen von Texten ist eine kulturelle Leistung, die von jüdischen Gelehrten wie Raschi und ihren Schülern in Europa befördert wurde, sondern auch die Entwicklung einer eigenen europäisch-jüdischen, der aschkenasischen Kultur.

Nach dem Massenmord an Juden durch das nationalsozialistische Deutschland haben lange Zeit Erinnerungsarbeit und Reflexion dieser Katastrophe im Vordergrund des jüdisch-deutschen Dialogs gestanden. Mittlerweile ist daneben das Bedürfnis auf beiden Seiten gewachsen, sich auch an Zeiten und Formen eines gelungenen Dialogs zu erinnern, um sich vielleicht auch daran in Zukunft orientieren zu können.

Was die Stadt Worms betrifft, so gibt es eine große Bereitschaft, sich nicht nur einem Dialog, sondern auch einer Kooperation zu öffnen. Das geschieht in der engen Zusammenarbeit der »Schum«-Städte Speyer, Worms und Mainz mit dem Land Rheinland-Pfalz zum Thema ihrer jüdischen Geschichte. Und es geschieht auch durch das umfangreiche Programm des Raschi-Jahres 2005, in dem des 900. Todestags des großen Gelehrten gedacht wird. In diesem Zusammenhang bedanke ich mich herzlich bei allen, die am Zustandekommen dieser Publikation beteiligt waren, sowohl auf Seiten von Troyes als auch auf Wormser Seite.

■ Michael Kissel, Oberbürgermeister der Stadt Worms

Raschi von Troyes

von EYEVE OLIEL-GRAUSZ

Rabbi Schlomo ben Itshak, besser bekannt unter dem Akronym Raschi, wurde in Troyes in der Champagne geboren, zweifelsohne im Jahr 1040. Die geringe Zahl gesicherter Informationen über seine frühe Kindheit steht im Widerspruch zur Fülle von Legenden. Die bekannteste erzählt von seiner schwangeren Mutter, die in einer engen Gasse in eine Falle geriet und dem Tod durch eine heranrasende Reitergruppe nur dadurch entging, dass sich wunderbarerweise eine Nische in einer Mauer auftat. Diese hagiographischen Fragmente gehören ebenso zur Geschichte von Raschi wie die Traditionen und Darstellungen, die mit ihm in Verbindung gebracht werden und die deshalb auch in dieser Ausgabe ih-

ren Platz haben. Raschi erhielt seine erste Ausbildung in der Stadt der Grafen der Champagne, doch die Anziehungskraft der rheinischen Akademien wirkte schon früh, und so ging er erst nach Mainz und dann nach Worms, wo er mehrere Jahre lang unter Anleitung berühmter Meister studierte, die er in seinem Werk würdigte, wie zum Beispiel Jakob ben Jankar. In diesem Zusammenhang steht eine Legendentradition, die die Geburt Raschis in das Jahr verlegt, in dem Rabbeu Gerschom, die Leuchte des Exils, verstarb. Sie wird zwar von der Geschichte widerlegt, verdient aber dennoch erwähnt zu werden, denn sie unterstreicht die Einheit und Kontinuität in Raum und Zeit dieses französisch-rheinischen Komplexes.



◀ Menora (siebenarmiger Leuchter) in einem Manuskript der Postille sur l'Ancien Testament von Nikolaus von Lyra, 14. Jh.

MAT, Ms. 400 P^o 65.

▲ Gedruckte hebräische Bibel. Venedig: Daniel Bomberg, 1578. Der eigentliche Bibeltext mit aramäischer Übersetzung wird von den Kommentaren umschlossen. Zum Bund hin der Kommentar Raschis.

MAT, A. 3. 29.

Die Champagne zur Zeit Raschis

von PATRICK DEMOUY

Zu Raschis Lebzeiten war die Champagne gekennzeichnet von politischen Problemen, wirtschaftlichem Aufschwung und einem reichen spirituellem Leben. Es war eine Zeit, der die ersten Judenverfolgungen unmittelbar folgen sollten.

In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts ist »Champagne« ein geographischer Begriff (*campania* bedeutet eine weite Ebene in offenen Feldern) und keine politische oder administrative Einheit. Es wäre ein Anachronismus, würde man hier in Termini wie Provinz oder Region denken, da es sich lediglich um ein zwischen verschiedenen Lehnsherren aufgeteiltes Gebiet handelt. Was indessen die Einheit dieser Teilgebiete ausmacht, ist die Zugehörigkeit zum Königreich Frankreich, genauer gesagt zu dessen östlichem Rand. Seit der Teilung von Verdun (843) zieht sich die Grenze ungefähr am Maastal entlang. Die mittelalterliche Champagne liegt unmittelbar gegenüber dem römisch-deutschen Reich, was ihr mehr nutzt als schadet, da diese Situation Austausch und Kontakte erleichtert – zum Beispiel studierte Raschi in Worms und Mainz –, während Konflikte zu dieser Zeit an der Ostgrenze eher selten sind. Dies schließt jedoch nicht aus, dass die Champagne eine strategische Region ist, die vom Zentrum des Kapetingerreiches flankiert wird. Der König ist also stark daran interessiert, die Kontrolle über diese Landschaft zu behalten, umso mehr, als sie von Verkehrsachsen durchzogen ist, deren Bedeutung seit der Römerzeit nicht abgenommen hat.

In diesem Kontext muss man die Feindseligkeiten sehen, die die Beziehungen zwischen dem Herrscher und einem Geschlecht, das von den Herzögen von Vermandois und Blois abstammt, bestimmen. Eine geschickte Heiratspolitik und günstige Erbschaften haben 1022 Odo II. einen beachtlichen Komplex von Grafschaften (Tours, Blois, Chartres, Châteaudun, Provins, Meaux, Troyes und ein Teil von Reims) eingebracht; damit tangiert er seitlich die Île-de-France, was von Robert dem Frommen als Bedrohung verstanden wird. Die Gegensätze werden zunächst in Reims deutlich, wo es der König erreicht, die gräflichen Rechte dem Erzbischof zu übertragen, einem Königstreuen, dessen Wahl er im Prinzip beeinflussen kann. Die Krönung Heinrichs I. in Reims 1027 ist der deutliche Beweis, dass die Stadt dem König gehört. Der Tod Odos II. 1027 bremst den Machtanstieg seiner Familie, die sich das Erbe zwischen Loire und Champagne aufteilt,

Theobald I. auf der einen Seite, Stephan und später sein Sohn Odo III. auf der anderen. Als Letzterer jedoch das Reich verlässt, um sich 1066 auf das Abenteuer der Eroberung Englands einzulassen, betreibt Theobald nach der Heirat mit Adelheid, die ihm die Grafschaft Bar-sur-Aube einbringt, die Wiedervereinigung des Erbes. Diese Neuerwerbung bestätigt einen südlichen Schwerpunkt für die Theobaldianer, indem sie Beziehungen zu Burgund eröffnet, während der König von der Teilung und der Erbfolge profitiert, um im Norden noch einige Punkte gutzumachen. Anfang der 60er Jahre vertriebt der Erzbischof Servatius nach dem Rückkauf der Residenz, die er auf dem Hügel Saint-Nicaise bewahrt hat, endgültig den Grafen Odo III. aus Reims, der dem Bischof 1065 die Reste der Grafschaft Châlons abtritt. Die Stadt, deren Treue während des gesamten Mittelalters und darüber hinaus anhält, wird nun zum Königssitz.

In Troyes hingegen ist die weltliche Macht des Bischofs begrenzt und der Graf hat Handlungsfreiheit, umso mehr, als er sich den Prälaten aus einer loyalen Familie aussucht. Man muss also genau unterscheiden zwischen einer »königlichen« Champagne mit den kirchlichen Fürstentümern Châlons und Reims (welches die Ardennen durch Institutionen der Diözese und lehensrechtliche Beziehungen an sich bindet) und einer herzoglichen Champagne, die sich in Richtung Loire (der Familie verpflichtet) und Burgund orientiert. Nach dem Tod Theobalds I. (1089/90) – gefolgt von einer erneuten Teilung – und dem kurzen Zwischenspiel Odos IV. († 1093), ist Hugo der erste, der in seine Urkunden den Titel des Herzogs der Champagne aufnimmt, und nicht mehr nur den des Herzogs von Troyes, wie seine Vorgänger. Dies ist ein Anzeichen dafür, dass die von der Familie allmählich aufgebaute Vormachtstellung langsam die Form eines Fürstentums annimmt. Die Dissertation von Michel Bur hat deutlich gezeigt, dass diese Bestätigung typisch für das 12. Jahrhundert ist. Theobald II. (1125–1152) nutzt im Gegenzug die großen internationalen Verkehrsströme, die dieses Gebiet durchqueren, um seine Grafschaft an einer dynamischen Achse entlang zu vereinen.

Man darf nun nicht den Anachronismus begehen, die Blütezeit der Messen in der Champagne, so wie sie im kollektiven Bewusstsein geblieben sind (vor allem der bleibende Zyklus Lagny–Bar-sur-Aube–Provins–Troyes), in die Zeit nach Raschi zu verlegen. Das heißt, es ist sicher,

◀ **Lage des alten Judenfriedhofes von Troyes, auch bekannt als *Champs-aux-juifs* (»Judenfeld«).** Darstellung von 1778 (Auszug aus dem *Atlas des propriétés de l'hôpital Saint-Nicolas*, erstellt vom Notar Delion).

Archives départementales de l'Aube, fonds des hôpitaux réunis de Troyes, 48 H 313, P° 33, Bild: Noël Mazières.

1103 erwähnt zum ersten Mal den *vicus Judeorum*, die Straße der Juden (*alias rue des Gieux*), später *rue des Elus* (Straße der Erwählten, zwei Schritte vom Markt entfernt; anders ausgedrückt: der aktuelle Forumsplatz, im Herzen der Altstadt). Es gibt Synagogen (oder Kaufleute) in Troyes, Ramerupt, Dampierre-de-l'Aube, Provins, Bar-sur-Aube, Plancy, Epernay, Vitry (le-Brûlé), Lhuître, Brienne, Mussy-sur-Seine, Nogent-sur-Seine, Trannes, Villenauxe. Zweifelsohne geht die Anzahl der Juden außerhalb der großen Städte zurück. Im Jahre 1077, als das Land um Reims unter der Dürre leidet, treffen sich Juden und Christen in der Kathedrale, um die Bußaufrufe des Benediktinerabtes von Saint-Hubert-en-Ardenne zu hören. In den Jahren 1130 schlägt der Rabbiner von Reims unter vergleichbaren Umständen dem Archidiakon eine Prozession mit der Gesetzesrolle vor; die Bevölkerung stimmt zu, jedoch nicht der Archidiakon, der darauf bedacht ist, die vergleichende Werbung zu unterbinden. Man muss sich also davor hüten, für diese Epoche aufgrund der Exzesse von Intoleranz, die den ersten Kreuzzug geprägt haben, das

Bild zu schwärzen, wie es zu oft geschieht. Es ist wahr, dass sich einige Aufgewiegelte 1096 auf die Juden wie auf innere Feinde stürzten, aber dieses Phänomen ist vor allem ein am Rhein nachweisbares und auf gar keinen Fall von den legitimen Führern des Feldzuges angeregt, an führender Stelle Papst Urban II., ehemaliger Domherr von Reims, geboren in Châtillon-sur-Marne. Es gibt also nicht die Spur eines Pogroms in der Champagne. Dasselbe gilt für den zweiten Kreuzzug. 1146 werden Juden in verschiedenen Orten des Königreiches misshandelt, ein Enkel Raschis wird in Ramerupt verletzt. Man weiß, dass Bernhard von Clairvaux heftig und mit Erfolg diese intolerablen Gewalttätigkeiten verurteilt. Noch einmal, und wieder kein Anachronismus: Die diskriminierenden Maßnahmen erscheinen tatsächlich erstmals Ende des 12. Jahrhunderts, unter der Herrschaft von Philipp August und dem Prinzipat Theobalds III. Die Situation verschlimmert sich im 13. und 14. Jahrhundert. Zur Zeit Raschis kann man nicht von Reaktionen der Ablehnung oder von Konfrontationen sprechen.



In der **Ordonnanz von Melun** verbietet König Ludwig IX. im Dezember 1230 den Juden, sich Geld zu leihen. Ihre Schuldner müssen ihnen Rückzahlungen in drei Raten an den kommenden Allerheiligenfeiertagen zurückzahlen. Der jüdische Verleiher darf nicht mehr zurückverlangen als er verliehen hat. Feierlich verkündet wurde die königliche Akte vor zahlreichen Baronen, unter denen Theobald IV., Graf der Champagne, eine herausragende Stellung einnahm. An der Urkunde sind zwanzig Siegel aus weißem Wachs befestigt. Theobalds IV. Siegel ist zwischen dem des Königs und dem des Grafen von Burgund angebracht.

Centre historique des Archives nationales, J 427, n° 11 bis (Dokument hrsg. von Alexandre Teulet, *Loyettes du Trésor des chartes*, Paris, 1866, t. II, n° 2083, S. 192–193). Bild: CHAN.

Die jüdischen Gemeinden in Troyes und der Champagne

VON CLAIRE SOUSSEN-MAX

Im 12. und 13. Jahrhundert wird die Zahl der Juden in der Champagne so beträchtlich, dass die jüdischen Gemeinden wachsen. Obwohl sie großen Anteil am wirtschaftlichen Aufschwung der Region haben, werden sie schon Ende des 13. Jahrhunderts zu Opfern einer Politik, die sich immer härter gegen sie richtet.

Die Entstehung der jüdischen Gemeinden in der Champagne

Die Anfänge jüdischen Lebens in der Champagne

Die Champagne erscheint auf der Karte jüdischer Präsenz im Abendland erst so richtig im 11. Jahrhundert. Bis dahin war sie nur ein sekundäres Zentrum im Vergleich zu den Landschaften an der Maas und um Narbonne, die damals als Herz des Judentums in Gallien galten. Im Zuge des großen wirtschaftlichen Aufschwungs der Grafschaft hat die Champag-

ne schließlich die beiden ursprünglichen Zentren Schritt für Schritt verdrängt. Eine Quelle berichtet uns, dass in der Mitte des 11. Jahrhunderts der Rabbi von Troyes, Jakob Tob-Elem, bezüglich einiger Juden zu Rate gezogen wurde, die auf dem Weg zum Markt in Troyes ergriffen und ins Gefängnis geworfen worden waren. Ein Lösegeld sollte gezahlt werden und die Juden von Troyes baten die Glaubensbrüder von Sens, Reims, Auxerre und Chalons um Hilfe. Die aber zögerten und suchten deshalb Unterstützung beim Rabbiner. Es scheint, als habe Troyes seit dieser Zeit eine maßgebliche Rolle im Vergleich zu den anderen Gemeinden der Champagne gespielt.¹ Diese hatten zweifelsohne nur wenige Mitglieder. In Chalons sind zur gleichen Zeit nur zwei Familien nachgewiesen. In anderen Orten ist es unmöglich, den *minjan* für das Gebet zu versammeln. Raschi war gezwungen, einen Brauch zu verurteilen, der in den kleinen Gemeinden ziemlich geläufig



Die Schum-Städte Worms, Mainz, Speyer

Die rheinischen Wurzeln des Judentums der Champagne

von ROLAND GRASER

Bevor sie den Massakern des Ersten Kreuzzuges zum Opfer fielen, herrschte bei den Juden am Rhein ein blühendes Geistesleben. In diesem fruchtbaren intellektuellen Umfeld lernte Raschi seine ersten Meister kennen, bevor er nach Troyes zurückkehrte.

Die Anfänge

Die ersten Juden, die im später deutschen Gebiet als wahrnehmbare Gruppe erschienen, waren im Gefolge der römischen Legionen nach Mittel- und Westeuropa gekommen. In Trier und Köln sind erste Gemeindegründungen schon im 4. Jahrhundert bezeugt. Nach dem Chaos und den Zerstörungen der Völkerwanderungszeit entstanden weitere Ansiedlungen an den Ufern von Rhein, Maas und Seine. Die Herkunft dieser jüdischen Verbände kann allerdings nicht eindeutig geklärt werden. Die traditionelle Geschichtsschreibung nimmt an, dass einige Gruppen direkt von Italien über die Alpen ins germanische Siedlungsgebiet einwanderten, dass die meisten jedoch das Rhônetal aufwärts zogen, sich im nördlichen Frankreich niederließen und erst dann nach Osten ins deutsche Reich einwanderten.

Neuere Überlegungen unterstellen einen direkten Einwanderungsschub von Italien nach Deutschland. Erst danach erfolgte eine Ost-West-Wanderung, die zur Bildung nordfranzösischer Gemeinden führte. Für keine der beiden Thesen gibt es eindeutige Quellen. Doch einiges spricht für die zweite These: Die Juden im Norden und im Süden Frankreichs betrieben einen unterschiedlichen Ritus, verstanden sich als zwei verschiedene Gruppen mit zwei verschiedenen Namen, *zarefad* (hebr.) im Norden und *provinzia* (frz.) im Süden. Zwischen beiden Gruppen gab es nur spärliche gelehrte Kontakte. Dagegen war der Austausch zwischen Zarefad und Aschkenas – dies war der Name für das Judentum im deutschsprachigen Raum – sehr intensiv.

Später bezeichnete man als Aschkenasim nicht nur die deutschen Juden, sondern alle, die nördlich der Alpen lebten, mitsamt ihren Traditionen und ihrem Ritus. Zwischen Champagne und Rheinland fühlten sich die führenden Familien als große Gemeinschaft, dabei dominierten anfangs die rheinischen Gemeinden unangefochten. Junge Gelehrte aus Zarefad wanderten ostwärts, um in den bedeutenden Lehrhäusern von Mainz und Worms bei den berühmten Meistern Tora und Talmud zu studieren. Verkehrssprache war Franzö-

sisch, die deutsch-französische Sprachgrenze ragte bis weit in den Osten nach Köln, Koblenz und Mainz hinein.

Im frühen Mittelalter war die wirtschaftliche Lage der Juden Westeuropas recht günstig. Nachdem muslimische Händler infolge der militärischen Niederlage der Araber bei Poitiers und Narbonne vom Handel der Christen mit dem Orient ausgeschlossen waren, unternahmen nun vor allem jüdische Kaufleute und Seefahrer Karawanenzüge und Handelsfahrten bis nach Palästina, Persien, Indien, sogar bis nach China. Sie importierten aus der Levante Sklaven, Pelze, Brokatstoffe und Waffen, aus China Gewürze, Kräuter und andere orientalische Spezialitäten. Auf diese Weise versorgten sie die kaiserlichen und bischöflichen Höfe mit standesgemäßen Nahrungsmitteln und Luxusgütern, und im Gegenzug wurden sie mit entsprechenden Privilegien und kaiserlichem bzw. bischöflichem Rechtsschutz belohnt. In zahlreichen Dokumenten verweist der Begriff »*judei et ceteri mercatores*« auf die besondere Rolle der Juden. Sie waren aber nicht nur im Fernhandel tätig, sondern arbeiteten auch als Winzer, Handwerker, vor allem als Zimmerleute, Maurer, Juweliere und Buchbinder und bereicherten so das wirtschaftliche Leben einer Stadt. Deshalb milderte man oft die diskriminierende Konzilsgesetze im kaiserlichen Herrschaftsbereich ab und warb durch großzügige Aufenthaltsbedingungen Juden zur Niederlassung an.

Diese mehr als hundert Jahre währende wirtschaftliche Stabilität ermöglichte vor allem in den Städten entlang der großen Wasserstraßen Rhein (Köln, Mainz, Worms, Speyer), Mosel (Metz, Trier), Main (Frankfurt) und Donau (Regensburg) die Entwicklung blühender Gemeinden, deren kulturelle und ökonomische Existenz weitgehend gesichert und unangefochten war. Wie die Angehörigen der verschiedenen deutschen Stämme in fremder Umgebung lebten sie in eigenen Vierteln, aber sie verschmolzen später nicht wie diese mit ihrer Umgebung, sondern bewahrten in ihrer religiösen Sonderstellung ihr eigenes Recht und Gesetz.

Frühaschkenas

In den Anfängen des aschkenasischen Judentums dominierten noch immer die alten Kulturzentren des Orients und später Italiens. Von dort übernahm es das geistige Erbe der Spätantike: die Bibel in aramäischer Übersetzung, die mündliche

diese vorteilhaften wirtschaftlichen Voraussetzungen sowie durch die berühmten Gelehrten aus Mainz, schaffte die Jeschiwa von Speyer innerhalb kurzer Zeit den Anschluss an Worms und Mainz. Gerschoms Schüler Mose ben Jekutiel und Eljakim Halevie konnten so dessen Werk in Speyer fortsetzen.

Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge von Speyer um 1104.

Bild: Historisches Museum der Pfalz, Speyer.

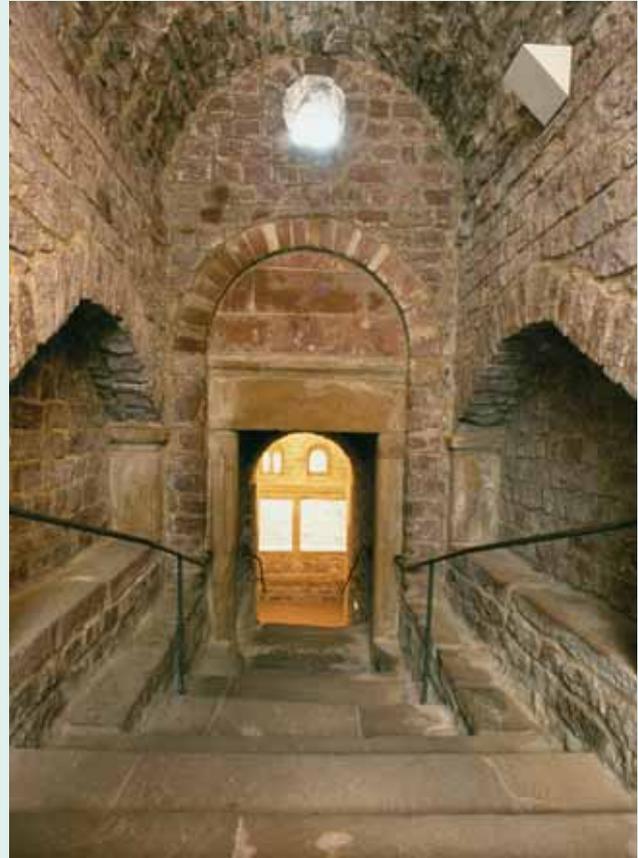


Die Kreuzzüge

Während des 11. Jahrhunderts stieg die Zahl der christlichen Pilger ins Heilige Land stark an. Als Papst Urban II. 1096 zum Ersten Kreuzzug aufrief, traf er damit auf eine überaus populäre Stimmung. Die Route der Pilger und später der Kreuzfahrer von Frankreich nach Palästina folgte den großen Handelswegen und führte mitten durch die jüdischen Zentren. Dabei wurden die Juden die ersten Opfer der Ausschreitung gegen die »Ungläubigen«. Trotz schlimmer Nachrichten aus Frankreich fühlten sich die rheinischen Juden im kaiserlichen und bischöflichen Schutz sicher. Zu Unrecht, denn in Worms und Mainz spielten sich schreckliche Massaker ab. Nachdem der Papst ihnen im Voraus Sündenerlass gewährt hatte, wüteten die Horden hemmungslos. Die Juden versuchten sich in ihren Vierteln zu verteidigen oder im Bischofshof, wohin sie sich geflüchtet hatten. Doch bald war jede Gegenwehr sinnlos und viele zogen den Märtyrertod der Zwangstaufe vor. Sie versammelten sich, sprachen das Glaubensbekenntnis (»Schema Israel«) und töteten sich gegenseitig, um den Namen Gottes nicht zu entweihen, gemäß der Tradition des *kiddusch haschem*, der »Heiligung des Namens«. Im gesamten Rheinland wurden etwa 5000 Menschen getötet, davon allein über 2000 in Mainz und Worms. In Speyer gab es »nur«

Mikwe in Speyer (1110–1120) in ihrem heutigen Zustand.

Bild: Historisches Museum der Pfalz, Speyer.



elf Opfer, dort handelte Bischof Johannes mutig und evakuierte unter militärischem Schutz die gesamte Gemeinde in seinen Palast und in befestigte Orte der Umgebung.

Das schreckliche Ende der blühenden jüdischen Gelehrsamkeit in Deutschland schien besiegelt. Nach dieser Katastrophe war es die Schule Raschis in der Champagne, die maßgebliche Impulse für das geistige Leben lieferte, insbesondere zum Studium von Thora und Talmud. Von den verheerenden Auswirkungen des Kreuzzuges waren die dortigen Gemeinden verschont geblieben.

Trotzdem glaubten die Überlebenden im Rheinland an eine bessere Zukunft. Nach den Verfolgungen kehrten sie in die zerstörten Wohnviertel zurück, oft von Stadträten und Fürsten gerufen. Sie machten sich sofort an den Wiederaufbau ihrer zerstörten Gemeindegebäude, häufig größer und schöner als zuvor. In Speyer baute man eine repräsentative Synagoge mit einer prächtigen Mikwe, die anderen Gemeinden als Vorbild diente.

In Worms entstand zeitgleich zum neuen Dom ein umfangreicher Synagogenkomplex mit Mikwe und Frauensynagoge. Und es gab vermehrt Zuwanderung aus Frankreich und Italien.

Zwei weitere Kreuzzüge brachen gegen Mitte und Ende des zwölften Jahrhunderts aus, doch jetzt sorgten christliche

Raschi in der christlichen Exegese des Mittelalters

VON GILBERT DAHAN

Die Bedeutung des Werkes Raschis für die jüdische Kultur wurde von den Christen lange verkannt. Dennoch entspricht die Vorgehensweise von Raschi und seiner Schule einer Suche nach dem wortgetreuen Sinn des Textes, für den sich zu dieser Zeit die Christen ebenfalls interessierten.

Eine mitreißende Studie des großen Historikers des französischen Judentums, Bernhard Blumenkranz, beschreibt die Geschichte der jüdischen Gemeinden in Frankreich als ein »Entwicklungsbad für Mutationen«.¹ Drei Punkte dieser mittelalterlichen Geschichte müssen hier beachtet werden: obwohl sie weiterhin verstreut auf dem Land wohnen, greifen die Juden der Urbanisierungsbewegung vor, die im 11. und 12. Jahrhundert erhebliche Veränderungen für das ganze Abendland nach sich zieht. Diese Bewegung begünstigt in kurzer Zeit den Aufschwung städtischer Schulen, die die Klöster in der Verbreitung des Schulwesens und der Vermittlung von Kultur ablösen; auch hier hatten die jüdischen Gemeinden in den Städten eigene Unterrichtsstrukturen schaffen müssen. In den Schulen, den jüdischen wie den christlichen, ist das Unterrichtsobjekt vor allem die Bibel, die Heilige Schrift beider Religionen, und es erfährt seinerseits wichtige Veränderungen. Dieses Zusammentreffen verschiedener Faktoren erklärt den Erfolg des Werkes Raschis, sowohl innerhalb des abendländischen Judentums als auch in der Geschichte der christlichen Bibelexegese.

Raschi erscheint in der Tat zu einem Zeitpunkt, als das abendländische Judentum endlich über die Mehrheit der Gründertexte verfügt: den Talmud von Babylon, den Talmud von Jerusalem und, was für uns hier von Interesse ist, den Korpus der *Midrasch*-Kommentare (vor allem *Midrasch Rabba*, der den Pentateuch und die Fünf Rollen umfasst). Allerdings ist dieser Korpus für die abendländischen Juden, deren Muttersprache Französisch oder Deutsch (in ihren regionalen Varianten) ist, nicht leicht zugänglich. Das Genie Raschis bestand ja gerade darin, diesen Midrasch-Korpus für seine Zeitgenossen verständlich zu machen, nicht nur durch eine linguistische und grammatikalische Arbeit (die Glossen auf Französisch stellen davon die sichtbarsten Elemente dar), sondern vor allem durch einen Kraftakt, der darauf abzielt, einen literarischen Zugang zum biblischen Text aufzuzeigen, den die Exegese des Midrasch ein bisschen im Hintergrund gelassen hatte. Selbstverständlich unterdrückt die exegetische Arbeit Raschis nicht – nicht im Entferntesten! – das midraschische Element, sondern er integriert es in eine pädagogische Methode, die den buchstabengetreuen Wortsinn bevorzugt. Diese pädagogische Dimension erklärt den Erfolg, den die Kommentare des Meisters aus Troyes sofort ha-

ben, die zwei Generationen später für die Juden Frankreichs und später des gesamten Okzidents zum Standardwerkzeug für den Zugang zum biblischen Text geworden sind. Seine Schüler und Nachfolger verfolgen diesen Weg: Man spricht von ihnen als einer »exegetischen Schule Nordfrankreichs« (Joseph ben Simeon Qara de Troyes, Samuel ben Meir de Ramerupt, Joseph Bekho Shor d'Orléans ...).



Die Bundestafel in der Postille über das Alte Testament des Nikolaus von Lyra, Basel, Froben, 1498. Links die Tafel aus der Sicht christlicher Theologen, rechts aus Raschis Sicht.

MAI, inc. 88, vol. 1.

Raschi und der erste *Holocaust*

von DANIEL KROCHMALNIK

Vor 900 Jahren starb Rabbi **Schlomo** ben **Jizchak**, nach den Anfangsbuchstaben seines Namens **RaSCHl** genannt, in seiner Heimatstadt Troyes in der Champagne. Die Stadt Worms, in der er nur ein paar »Semester« studierte, hat ihn inzwischen adoptiert und feiert heute mit uns gemeinsam diesen Jahrestag. Eigentlich ist es eine Familienangelegenheit, denn Raschi führt jedes fromme jüdische Kind in die heiligen Schriften ein und bleibt ein Leben lang sein hilfreicher Schriftengel. Mit seiner Brille lesen wir die heiligen Schriften, und unsere Augen wandern stets unruhig zwischen Text und Kommentar mit der ewigen Frage hin und her: »Was sagt Raschi?« Er hat fast die ganze Bibel und fast den ganzen Talmud Wort für Wort erklärt und ist seit dreißig Generationen unser Cicerone der Tora, oder nach seinem hebräischen Ehrentitel *Parschandata*, der »Erklärer des Gesetzes«. Man hat einmal gefragt, weshalb auf Jiddisch alle Kommentare männlich sind: »d er *Rambam*«, »d er *Raschbam*«, »d er *Ralbag*«, bloß der Kommentar von Raschi nicht: »di *Rasche*«, weil sich, so eine Antwort, in Raschi jeder unwiderstehlich verliebt. Aber ich will ihnen heute nicht solche Vertraulichkeiten erzählen, sondern über Gemeinsames sprechen.

Da hätten sich auch positivere Themen angeboten:

- über den wirtschaftlichen Aufschwung in den nordfranzösischen und rheinischen Städten, etwa in Raschis Heimatstadt und in seinen Studienorten, Mainz und Worms
- und über den Anteil der jüdischen Bewohner daran;
- über Raschis irdisches Interesse für alle möglichen *Realia*: für Chronologie und Geographie, für Handwerk und Gewerbe, für die Landesbräuche und Landessprache – er führt z. B. insgesamt ca. 5000 *La'azim* genannte altfranzösische Vokabeln an, die zu den ersten schriftlichen Aufzeichnungen dieser Sprache überhaupt gehören;
- über seine Rückkehr zum einfachen Wortsinn der heiligen Schriften, dem *Pschuto Schel Mikra*, mit dem er nicht nur die jüdische, sondern auch die christliche nordfranzösische Exegetenschulen beeinflusste, ja, die noch in Luthers Devise: »*Das Wort sie sollen lassen stahn!*« nachklingt;
- über sein grenzenloses Vertrauen in die Vernunft, die kein göttliches Wort ungedeutet, keinen geschichtlichen oder gesetzlichen Sachverhalt unaufgeklärt, keine verworrene rabbinische Diskussion ungelöst lässt; ein Vertrauen, das sich ähnlich wie bei dem verketzerten zeitgenössischen christlichen Theologen, Berengar von Tours, in seiner Bestimmung der Gottebenbildlichkeit des Menschen als Vernunft- und Verstandeswesen spiegelt;
- über seinen aufgeklärten Traditionalismus, der aus der riesigen Masse des Überlieferten stets die sinngemäßen Erklärungen der Schrift herauszugreifen weiß und der wie sein anderer heiliger Zeitgenosse, Anselm von Canterbury (1033–1109), einen »*Glauben*« vertritt, »*der die Vernunft sucht*« (*fides querens intellectum*);
- über seinen Humanismus, mit dem er etwa in seinem Kommentar zum Sündenfall den Teufel verabschiedet und nach rein humanen Motiven forscht – und dabei wie sein jüngerer christlicher Zeitgenosse Peter Abelard die eigentliche Sünde in der bösen Absicht sieht;
- über den großen Erzieher, der von sich mehr verlangt, als die bloße Reproduktion der Tradition. Der Lehrer, sagt er, soll sich bemühen, dem Schüler die »*Gründe und die Erklärung der Sache begreiflich zu machen ...*«, und das Wort Gottes: »*gleich einem gedeckten Tisch (Shulchan HeAruch) vorlegen, der vor dem Menschen zum Essen bereit steht.*«

Kurz, es gäbe so viel Schönes, Verbindendes, Ermutigendes über den Humanismus Raschis und seiner Zeit zu sagen, wenn da nicht auch der Antihumanismus und Antijudaismus dieser Zeit der Kreuzfahrten, der Bluträcher Jesu, des Endzeitkaisers und Judenschlächters Graf Emicho aus dem Nahe- und Wormsgau wäre – eine Zeit, in der die tausendjährige blutige Geschichte der europäischen Judenverfolgungen beginnt. Deshalb haben wir uns entschlossen zu fragen, was Raschi zum ersten *Holocaust* von 1096 sagt, und wir hoffen, dass wir damit den vielen Menschen guten Willens nicht vor den Kopf stoßen.

Heute wird der Begriff *Holocaust* inflationär gebraucht. Fast jeder beklagt einen eigenen *Holocaust*: Friedensaktivisten den »*atomaren Holocaust*«, Rechtsradikale den »*Bombenholocaust*«, einige Kirchenmänner den »*Holocaust am ungeborenen Leben*«, Tierschützer den »*Artenholocaust*« – und alle wollen damit ihre Sache an der Sache teilhaben lassen, die in unserer Zeit vor allen anderen diesen Namen trägt. Ursprünglich bezeichnet der Begriff *Holocaust* das Opfer, das im Tempel zur Sühne und Versöhnung, wie es stereotyp heißt, »*zum Wohlgeruch dem Herren*« (Lev 1,9.13.17) ganz, *holos*, verbrannt, *kautos* wurde, etwa das tägliche Abend- und Morgenopfer (*olat tamid*). Auf dem Umweg über das Englische, wo der sakrale Begriff schon länger profan für eine Brandkatastrophe oder ein Massaker verwendet wurde, hat er sich erst seit den späten 50er-Jahren als Bezeichnung für die Vernichtung der europäischen Juden eingebürgert. Im neutralen *Holocaust*-Begriff schwingen dennoch unver-

Die Legenden um Raschi

von PAUL WEILL

Zahlreiche Legenden ranken sich um Raschis Biographie. Nach Art der chassidischen Berichte sind die Geburt, die Reisen und das Leben Raschis voll von wunderbaren Geschichten, die oft die Lebensbedingungen der Juden seit dem Mittelalter widerspiegeln. Paul Weill aus Troyes, der viel Material über die Geschichte der Juden in Troyes gesammelt hat, fasst einige dieser Legenden zusammen. Der folgende Text ist ein Ausschnitt aus einer bald erscheinenden Ausgabe seines Werks.

Der Legende und Geschichte nach ist Raschi weit herumgereist, um intensiv diejenigen Gebiete Europas und Asiens zu besuchen, in denen die Israeliten zerstreut waren. So soll er durch Italien, Griechenland, Kleinasien, Ägypten, Palästina, bis nach Persien gereist und von dort über die Tatarei, Moskau, Ungarn, und Deutschland zurückgekehrt sein. Auf seinen Reisen soll er viele Erkenntnisse gewonnen haben. Es heißt auch, dass er Maimonides in Ägypten getroffen haben soll.

Die Stadt Worms und vor allem die Stadt Prag nehmen für sich in Anspruch, das Grab des Weisen zu besitzen. Im Gegensatz dazu behauptet der Kanonikus Brayer in einer Studie über Raschi, dass dieser in Troyes beerdigt sei, auf dem Friedhof Sainte-Jule (der alte Friedhof von Troyes). Wir vermuten jedoch eher, dass dies auf dem jüdischen Friedhof geschah, der sich nicht weit vom Friedhof Sainte-Jule befand, das heißt auf der Ecke des heutigen Boulevard Gambetta und der Rue Preize.

Obwohl Raschi einer der berühmtesten Rabbiner seiner Zeit war, wurde das nicht überall wahrgenommen. Gegen 1161 führt Dior in seinem Werk über die Tradition »*Sepher HaKabbala*« die Liste der Weisen des jüdischen Volkes auf. Darin kommt Raschi überhaupt nicht vor, obwohl dort die Namen der rabbinischen Weisen bis ins 12. Jahrhundert aufgezählt sind. Ebenso berichtet Benjamin von Tudela in Navarra in einem Reisebericht, ins Lateinische übersetzt von Constantin Lempereur, von einer Reise, die er um das Jahr 1175 begonnen hat. Darin spricht er von allen Rabbinern, die zu dieser Zeit bekannt waren. Er erwähnt zwar einen Salomon, der in Lunel lebte, aber ohne irgendeine Würdigung. Inzwischen ist bewiesen, dass Salomon von Lunel nichts mit Salomon von Troyes zu tun hat. Der Abt von Fleury, der Hauslehrer der Enkel Ludwigs XIV. und vor allem Ludwigs XV., glaubte, dass Raschi in der Hauptstadt Frankreichs

unterrichtet habe. Wenn wir nun aber einige der Legenden erzählen, die sich um Raschi ranken, ergibt sich ein anderes Bild dieses Gelehrten:

Über seinen Vater

Der Vater Raschis besaß einen Edelstein, den die Christen begehrten und von dem er sich nicht trennen wollte. Eines Tages lockten sie ihn auf ein Schiff und bedrängten ihn, ihnen seinen Schatz auszuliefern. Der Jude fasste einen heldenhaften Entschluss und warf das Objekt ihrer Begierde ins Meer.

Da ertönte eine wunderbare Stimme: »Ein Sohn wird dir geboren, oh Isaak, der die Augen ganz Israels erhellen wird.«

Über seine Mutter

Eines Tages ging die schwangere Frau von Isaak auf einer Straße in Worms. Zwei Kutschen trafen aufeinander und sie fürchtete, überfahren zu werden. Sie presste sich gegen eine Mauer und diese wich wie durch ein Wunder zurück, um ihr Platz zu machen. Noch heute zeigt man die wunderbare Nische.

Raschi in Prag

Raschi reiste erst durch Italien, begab sich dann nach Griechenland und schließlich nach Palästina. Es war die Zeit der Kreuzzüge. Die Christen waren die Herrscher über Jerusalem und es gab nur wenige Juden im Heiligen Land. Salomon glaubte nicht, dass er seinen Aufenthalt verlängern müsse und zog weiter bis nach Persien.

Er lebte auch eine zeitlang in der Tatarei. Von dort kam er nach Moskau. Er durchreiste danach noch andere nördliche Länder. Nachdem er Polen besucht hatte, wollte er Böhmen durchqueren, um in sein Heimatland zurückzukehren.

Als er nach Prag kam, eine Stadt, die für ihre Synagogen berühmt ist, begrüßten ihn die Juden mit einer solchen Begeisterung, dass der Lärm bei seiner Ankunft sich über die ganze Stadt verbreitete. Nachdem er bei dem Ehrwürdigsten seiner Glaubensbrüder Unterkunft gefunden hatte, brachte man Isaaki [= Raschi], dessen Ruf sich in allen Ländern, in denen Nachfahren Abrahams lebten, herumgesprochen hatte, am Sabbat in die Synagoge.

◀ **Pläne zur Errichtung der Synagoge von Troyes, 1900.** Diese Synagoge wurde nie gebaut, sodass die jüdische Gemeinde in Troyes bis 1960 immer auf anderen Unterkünften ausweichen musste.

Stadtarchiv Troyes, 2 M.43.